

Die Sondereinheit zeigt ihr Gesicht

Sie hat einen eigenen Badge, und ihre Mitglieder sind in der Öffentlichkeit kaum bekannt. Nun stellt sich die Interventionsgruppe der Freiburger Kantonspolizei zu ihrem 30-jährigen Bestehen etwas näher vor. Die Sondereinheit leistet rund vier Einsätze pro Woche.

Urs Haenni

GRANGES-PACCOT Wie viele Polizisten der Einheit angehören, wird nicht kommuniziert, und in der Öffentlichkeit treten sie in der Regel verhüllt oder zumindest sehr diskret auf. Die Interventionsgruppe hat einen besonderen Status innerhalb der Freiburger Kantonspolizei.

Dieses Jahr feiert die Sondereinheit ihr 30-jähriges Bestehen. Sie gewährte gestern Behörden- und Medienvertretern Einblick in ihre Aufgaben und stellte ihre Ausrüstung vor. Am Samstag führt die Kantonspolizei einen Tag der offenen Tür durch, und auch da wird sich die Interventionsgruppe an drei öffentlichen Vorführungen präsentieren (siehe Kasten).

Die ersten Spezialeinheiten der Polizei entstanden in der Schweiz zwischen 1972 und 1975 als Reaktion auf die Terrorgruppe Schwarzer September, die unter anderem ein Attentat auf die Olympischen Spiele in München verübte.

Zahlen und Fakten

Rund vier Einsätze pro Woche

Die Interventionsgruppe leistete die letzten Jahre je rund 200 Einsätze. 2018 wurde sie 33 Mal für einen Gefangenentransport und 52 Mal für Personenschutz eingesetzt. Zehn Mal wirkte sie unterstützend, etwa für die Kriminalpolizei bei der Verhaftung von Personen. 13 Mal leistete die Gruppe einen Sicherheitsdienst, zum Beispiel bei Gerichtsällen. 17 Mal intervenierte sie, wenn bewaffnete Personen sich oder andere bedrohten. *uh*

Die Freiburger Polizei habe 1975 mit der Bildung einer Einheit von Scharfschützen darauf reagiert, sagte Jacques Meuwly, Chef der Gendarmerie. Am 1. Februar 1988 rief dann der damalige Polizeikommandant Joseph Haymoz die heutige Interventionsgruppe als vorerst zwölfköpfige Antiterrorereinheit und Unterstützungsgruppe ins Leben. Sie wird bis heute innerhalb des Polizeikorps rekrutiert. Nach einer ersten Selektion kommt ein Anwärter in einen Reserve-Pool, und erst in einem zweiten Schritt in die eigentliche Einheit mit ihrem Badge.

Rund um die Uhr bereit

Heute garantiert die Interventionsgruppe eine Präsenz 24 Stunden am Tag, sieben Tage die Woche. Gemäss ihrem Chef Fabrice Tinguely hat die Sondereinheit rund 200 Einsätze im Jahr (siehe Kasten). Besonders prägende Einsätze in der Vergangenheit waren etwa der Personenschutz für den spanischen König Juan Carlos und den Dalai Lama, Verhaftungen von Mitgliedern der Pink Panthers oder einer mutmasslichen Jihadistin in Düdingen sowie das Ausheben des Drogenlabors in Les Paccots.

Gemäss Jacques Meuwly hatten die Terroranschläge 2015 in Paris ebenfalls Anpassungen in der Einsatzstrategie der Interventionstruppe zur Folge. So wird heute ein stärkeres Gewicht auf Einsätze im offenen Raum gelegt.

Einen Eindruck von der Schlagkraft der Sondereinheit vermittelte diese bei der gestrigen Vorführung. Sie demonstrierte den Schutz einer VIP bei einem Angriff, die Verhaftung zweier bewaffneter Männer aus einem Auto, das Eindringen in ein Gebäude vom Dach aus oder die Treffsicherheit von Scharfschützen aus 85 Metern.



Action: Die Interventionsgruppe stellt ein fahrendes Fahrzeug und verhaftet die bewaffneten Insassen.

Bilder Charly Rappo

Open Day

Ein seltener Blick hinter die Kulissen

Die Freiburger Kantonspolizei wird am Samstag, 27. Oktober, zwischen 9 Uhr und 15.30 Uhr ihre Türen für die Bevölkerung öffnen. Sie lädt in ihr neues Gebäude am Chemin de la Madeleine 3 in Granges-Paccot ein. Dabei erhalten die Besucher einen Einblick in den Neubau, aber auch in die Aktivitäten und Berufe

der Polizei. Um 10 Uhr, 12.30 Uhr und 15 Uhr demonstriert die Interventionsgruppe ihr Können. Um 11 und 13.30 Uhr gibt es eine Polizeihunde-Vorführung. Und alle 20 Minuten demonstriert die Polizei Selbstverteidigung. Es ist der erste Tag der offenen Tür seit dem 200-Jahr-Jubiläum der Polizei im Jahr 2004. *uh*



Der Angreifer auf eine VIP wird mit einem Taser gestoppt.

14 Monate Haft für Kokainverkäufer

Das Polizeigericht Sense hat einen Mann wegen des Verkaufs von Marihuana, Ecstasy und Kokain zu einer bedingten Freiheitsstrafe von 14 Monaten verurteilt.

Imelda Ruffieux

TAFERS Vor dem Polizeigericht Sense ist am Dienstag der Fall eines 27-jährigen verhandelt worden, der sich wegen des Verbrechens, des Vergehens und der Übertretung des Betäubungsmittelgesetzes verantworten musste. Der Mann hatte zwischen Mai 2015 und Mai 2017 zum einen 240 Gramm Marihuana in Form von Joints geraucht. Zum anderen hat er in der gleichen Zeitspanne unter anderem im unteren Seebezirk zwischen 2160 und 4560 Gramm Marihuana für etwa 21600 Franken sowie 60 Ecstasy-Pillen für 300 Franken an diverse «Kunden» verkauft. Am schwerwiegendsten ist der Verkauf von 50 Gramm Kokain für 5000 Franken.

Der Beschuldigte hat alle ihm zur Last gelegten Vorwürfe eingestanden und war mit

dem Antrag von Staatsanwalt Markus Julmy über seine Strafe einverstanden. Deshalb wurde der Fall mittels abgekürztem Verfahren verhandelt.

Der Mann wurde zu einer Freiheitsstrafe von 14 Monaten verurteilt. Gerichtspräsident Peter Rentsch sagte in der kurzen Urteilsbegründung, dass vor allem der Reinheitsgehalt des Kokains den Ausschlag für die Höhe der Strafe gab. Dieser ging über einen bestimmten Grenzwert; der Mann hat 21,5 Gramm reines Kokain veräussert und sich somit der qualifizierten Widerhandlung gegen das Betäubungsmittelgesetz schuldig gemacht. «Das Gericht erachtet die 14-monatige Strafe als angemessen», so Peter Rentsch. Die Strafe wurde bedingt ausgesprochen, die Probezeit auf drei Jahre festgelegt. «Es ist in Ihrem Interesse, dass in dieser Zeit nichts Ähnliches vorkommt», legte er dem Verurteilten ins Herz. «Sonst riskieren Sie, dass Sie die 14 Monate absitzen müssen.»

Der Mann muss eine Bussse von 500 Franken bezahlen, ebenso die Verfahrenskosten von 2000 Franken sowie die Anwaltskosten übernehmen.

Nadja Sutter

FREIBURG «Wir sind die Notaufnahme im Sozialbereich», sagt Eric Mullener, Direktor des Vereins La Tuile. Doch wie in der Medizin reiche eine Notaufnahme allein nicht aus – es brauche auch eine Begleitung danach. Und dieses Angebot im Sozialbereich hat der Verein La Tuile in den vergangenen Jahren ausgebaut. Seit Jahren gibt es die rund dreissig Betten der Notschlafstelle an der Marlystrasse in Freiburg. Menschen in Not können dort bis zu drei Monate lang die Nacht verbringen, tagsüber ist das Haus geschlossen. Parallel hat La Tuile ein ganzes «Dorf» aufgebaut, wie es Mullener an der Medienkonferenz von gestern nannte. Es gibt mit «Unterkunft24» Studios für Menschen mit gesundheitlichen oder psychischen Problemen, Angebote für vorübergehendes begleitetes Wohnen, soziale Betreuung und ein Atelier für begleitetes Arbeiten.

Ziel sei nicht, mehr Betten in der Notschlafstelle anzubieten, sagt Mullener, obwohl das An-

gebot vermutlich genutzt würde. Ziel sei, dass die Menschen das La-Tuile-Dorf irgendwann wieder verlassen könnten und auf eigenen Beinen stünden; dass sie Arbeit und eine eigene Wohnung hätten. Das könne eine Notschlafstelle allein nicht schaffen, dafür brauche es die zusätzlichen Angebote.

Verlust auch 2018

Aber diese Angebote kosten. 2017 verbrachte der Verein einen Verlust von 18795 Franken, wie aus der Medienmitteilung zum Jahresbericht hervorgeht. Dieses Jahr dürfte er doppelt so hoch werden, sagt Mullener. «Uns fehlen rund 200000 Franken.»

La Tuile finanziert sich über drei Standbeine: Beiträge des Kantons sowie der Loterie Romande machen zusammen rund die Hälfte des Budgets aus, weitere 35 Prozent stammen von Spenden. 16 Prozent sind Einnahmen aus den Angeboten von La Tuile, etwa Mieten oder die Beiträge für eine Übernachtung in der Notschlafstelle. «Bei den Spenden haben wir das Maximum erreicht, da können

wir uns kaum noch steigern», sagt Mullener. Auch bei den Einnahmen gebe es kaum noch Luft nach oben, da La Tuile ansonsten seine Angebote verteuern müsste. Mullener setzt deshalb auf Kanton und Loterie Romande. Letztere hat bereits angekündigt, ihren Beitrag für 2019 zu erhöhen. Mit dem Kanton sei man im Gespräch, sagt Mullener. Er wünscht sich ein Finanzierungssystem, das mit dem Ausbau des Angebots einhergeht und es damit langfristig sicherstellen kann. «Davon profitiert auch der Kanton», ist er überzeugt. Denn: 60 Prozent der Menschen, die zu La Tuile kämen, bezögen Sozialhilfe. Von denen, die die Angebote des Vereins verliessen, seien es nur noch 25 Prozent.

Ziel sei es, dass die Beiträge von Kanton und Loterie Romande die Saläre der Angestellten deckten. La Tuile beschäftigt rund 50 Personen.

Neues Gebäude geplant

Die Zahl der Menschen, die bei La Tuile Unterstützung suchen, hat in den Jahren kontinuierlich zugenommen. Der

Verein braucht mehr Platz, das Gebäude an der Marlystrasse komme an seine Grenzen, heisst es in der Mitteilung. Ursprünglich habe der Verein von einem Gebäude an der Botzeggasse «geträumt», dafür hätten aber die Mittel gefehlt.

Nun plant er ein neues Gebäude neben der Notschlafstelle an der Marlystrasse. Dort sollen sechs Studios entstehen für Menschen mit gesundheitlichen oder psychischen Problemen, die eine vorübergehende Bleibe suchen. Zudem sollen die Büros der Administration und des Sozialdienstes getrennt werden. «Es ist sehr eng, wir haben kaum Platz für Sitzungen», sagt Sylvie Goumaz, Verantwortliche für das Begleitete Wohnen.

Aus eigenen Mitteln

Das Projekt soll 2020 umgesetzt werden. Genaue Zahlen dazu will Direktor Mullener nicht nennen. Zuerst müsse die Frage der Finanzierung des Vereins vertieft geklärt werden. Nur so viel: Das neue Gebäude solle aus eigenen Mitteln bezahlt werden.